

Journalismus mit dem Zeigefinger – EIN UNZUVERLÄSSIGER WEGWEISER



Jérôme Martinu,
Chefredaktor
Luzerner Zeitung

Anders als normale Berichte verlangen Kommentare oder Leitartikel nach Wertungen. Und hier wird in den Medien – keine Beschönigungen! – immer mal wieder moralisiert. Warum? Denn eigentlich ist die Moral verpönt, weil sie die argumentative Position schwächt.

.....

Zwei Jungunternehmer verkaufen mit ihrer im steuergünstigen Zug domizilierten GmbH der Schweizer Armee dringend benötigte Schutzmasken. Sie verlangen massiv überhöhte Preise, die beiden werden über Nacht zu Millionären. «Verwerflich, degoutant, rücksichtslos, in einer Notlage derartige Geschäfte zu machen!» Mit dieser Argumentation kann man als Zeitungskommentator die Hauptakteure kurz und schmerzlos in die Schmutzdecke stellen. Moralische Sieger bleiben diejenigen, die mit dem Finger auf die Unternehmer zeigen und sich als die Guten wännen. Aber ist diese Pandemie-Geschichte wirklich so eindeutig? Haben hier nicht einfach zwei risikofreudige Unternehmer rechtzeitig die immense Nachfrage nach einem Produkt erkannt? Ist die Fehlplanung der Armee eigentlich der viel kritikwürdigere Punkt? Und wer sagt überhaupt, was moralisch gesehen richtig oder falsch ist?



FAKTEN STATT MORAL

Das Beispiel zeigt: Mit der Moral zu argumentieren ist für Medien zugebenermassen verlockend und einfach. Zu einfach. Moralisieren ist keine journalistische Kernaufgabe. Das Fuchteln mit dem Zeigefinger widerspricht vielen handwerklichen und berufsethischen Grundsätzen. Journalistinnen und Journalisten sind zuerst der Wahrheitssuche verpflichtet, wir haben uns in der Berichterstattung an die Fakten zu halten.

Moral setzt voraus, dass es einen präzisen, allgemeingültigen Konsens darüber gibt, was in der Werthaltung unserer Gesellschaft gut und böse ist. Unser Handeln soll an einer Idealvorstellung gemessen werden. Die Realität aber widerlegt diese hehre Theorie der normativen Orientierungen ständig. Wer weiss schon so eindeutig, was gut und was schlecht ist? Lebensrealitäten zeichnen sich meistens durch Grauschattierungen aus. Moralisierende Schwarzweissmalereien haben also etwas Anmassendes. Moralisch zu argumentieren, das rückt mediale Meinungsmacher in eine besserwisserische Überlegenheitspose. Eine unvorteilhafte, unglaubwürdige Position. Wer mit einem Kommentar richtig provozieren will, bedient sich nebst den unabdingbaren, stabilen Fakten besser einer gezielt dosierten Portion Polemik.

DIE GRUNDHALTUNG IST MASSGEBEND

Spielt die Moral im Zeitungsalltag denn gar keine Rolle? Etwa bei der Auswahl von Fotos? Nehmen wir das Beispiel Kriegsbilder, ganz konkret die besonders schrecklichen aus dem ukrainischen Butscha. Wir haben – wie immer – auf der Redaktion diskutiert und uns entschieden, im Bild distanziert zu bleiben. Keine Details, kein Blut, keine Leichen. Ein Entscheid aus moralischen Gründen? Nein. Mit unserer Art der Berichterstattung die Menschenwürde zu wahren, das hat vielmehr mit einer ethischen und professionellen Grundhaltung zu tun. Der Respekt gegenüber den Opfern, den Menschen in deren Umfeld und die Rücksichtnahme auf unsere Leserschaft gebieten es, uns als Zeitung in solchen und ähnlichen Fällen in Zurückhaltung zu üben.

Fazit: Moral taugt für uns Zeitungsmacher am ehesten als grobes Radar zur Einordnung, sofern sie einen breit abgestützten gesellschaftlichen Konsens abbildet. Doch so sehr es allgemeingültige, menschliche Ideale braucht, ist es gerade der Journalismus, der in der unerlässlichen demokratischen Debatte auch Differenzierung bieten muss. Und das geht nur, wenn wir primär die faktischen Dimensionen gewichten und uns auf dieser Basis ein Urteil zu bilden versuchen. Der moralinsaure Zeigefinger ist ein unzuverlässiger journalistischer Wegweiser. ◇